



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

††.: Von der preußischen Grenze.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Anordnung des Rests größere Klarheit, dem Ausdruck mehr Gleichmäßigkeit und Harmonie zu geben. Aber auch in dem Thatsächlichen schienen manche Aenderungen geboten, zumal einige werthvolle Arbeiten der letzten Zeit unmittelbar oder mittelbar die Kaisergeschichte berühren. Mancher Irrthum ist beseitigt, schwankende Angaben sind näher bestimmt worden, die Anmerkungen haben eine solche Umgestaltung erfahren, daß sie den augenblicklichen Stand der Forschung darlegen“. Der Verfasser verspricht im Lauf eines Jahres das Erscheinen eines dritten Bandes, welcher die Geschichte des Investiturstreits umfassen soll.

In der Form der Darstellung wie in der ganzen Anlage sehr verwandt mit dem vorigen Werk ist J. W. Schirrmachers Monographie „Kaiser Friedrich der Zweite“ (Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht). Es ist bis jetzt nur der erste Band erschienen; wir behalten eine eingehende Besprechung nach dem Schluß des Werkes vor. Ebenso bei der „Geschichte der Völkerwanderung“ von Eduard v. Wietersheim (Leipzig, I. O. Weigel) deren erster Band eigentlich nur die Einleitung, einen Abriß der römischen Kaisergeschichte bis auf die Antonine und die germanischen Zustände bis auf die Varusschlacht enthält. R.

Von der preussischen Grenze.

Nur ungern und mit äußerstem Widerstreben berühre ich heute einen Gegenstand, den ich ganz unbeachtet würde gelassen haben, wenn nicht die großdeutschen Blätter sich seiner bereits bemächtigt hätten, um in der herkömmlichen Weise gegen Preußen zu deklamiren, und wenn uns — der Partei — nicht alles daran gelegen sein müßte, jede Solidarität mit den einzelnen Handlungen einer Regierung, in der wir im Allgemeinen die Hoffnung Deutschlands sehen, entschieden abzulehnen.

Am 10. November feiert ganz Deutschland den hundertjährigen Geburtstag Schillers. Ganz Deutschland: nicht etwa bloß das Gebiet des deutschen Bundes, sondern ebenso die Deutschen in Rußland, Amerika, Australien; es ist eine nationale Feierstimmung, die ohne alle Uebertreibung sich über den gesammten Erdkreis verbreitet. In vielen der wichtigsten Fragen uneins, hat hier einmal das deutsche Volk einen sympathischen Punkt gefunden, der alle Herzen gleichmäßig berührt.

Wenn ein solcher Punkt nicht in der Wirklichkeit vorhanden, nicht vom Zufall dargeboten wäre, so hätte man ihn, scheint es uns, mit unablässiger Anstrengung

suchen müssen. „Was ist des Deutschen Vaterland?“ hat man oft gefragt, ohne eine erschöpfende Antwort zu finden. Das Schillerfest ist eine Antwort.

Es handelt sich hier gar nicht um ein ästhetisches Urtheil. Warum gerade Schiller zum Symbol der deutschen Einheit gewählt wird, darüber zu grübeln ist für die Hauptsache durchaus müßig. Ob Goethe größer war als Schiller, ob noch andere Dichter mit dem letztern wetteifern können — gleichviel! Schiller war ein großer Dichter, er war derjenige Dichter, welcher das edle Streben unserer classischen Periode zuerst der großen Menge zugänglich machte; er verklärte den widerstrebenden Stoff im Feuer des Ideals; er zeigte die Sittlichkeit in schönen Formen und lehrte die Vaterlandsliebe vom allgemein menschlichen Standpunkt; er war ein voller, ganzer Mann, ein Sohn des Volks, der durch seine Poesie sich einen höhern Adel verschaffte, als den Fürsten verleihen, der das Gepräge dieses Adels der ganzen Nation aufdrückte. Indem sie ihn ehrt, ehrt sie sich selber.

Wer sollte gegen eine solche Feier Einspruch thun? Im Heerlager der modernen Orthodorie — diesseits und jenseits der Berge — haben sich zwar Stimmen genug erhoben, die an die „Götter Griechenlands“ erinnern; die gegen den Cultus des Heidenthums predigen, die unsere classische Dichtung als eine Julianische Empörung gegen Christus verunglimpfen.

Aber die Partei ist klein, und selbst sie hat diesmal keine Ursache, ein Freudengefühl zu verlekern, das nicht den Göttern Griechenlands gilt, sondern den Liedern, die im Munde des Volks leben — den Worten des Glaubens, der Glocke, Wallenstein, Tell.

Die Regierungen haben im Allgemeinen den Drang der gesamten Nation, sich einmal als Nation öffentlich zu bekennen, und dazu eine Veranlassung zu benutzen, die in der That unser Stolz sein kann — unsere Poesie — richtig gewürdigt; fast überall wird das Schillerfest ein Landesfest. Selbst in Oestreich, dem Lande des Concordats, bringt man dem Dichter Tells, dem Dichter Wallensteins, dem Geschichtsschreiber des dreißigjährigen Kriegs und der Befreiung der Niederlande einen Fackelzug, man taufte Hauptplätze der Residenz mit seinem Namen, die Schulen verkündigen sein Lob, die Begeisterung der Menge hat die officiële Weihe. Und so ist es fast durchweg.

Nur in Preußen — in dem Lande, das mehr als ein anderes Veranlassung hätte, den Dichter zu ehren — in Preußen schließt man die Feier auf die Stuben ein; die Polizei von Berlin findet eine lärmende Begeisterung auf den Straßen unschicklich, die Polizei andrer Städte folgt dem guten Beispiel, und der Minister des Innern, Graf Schwerin, bis dahin der Führer unsrer Partei, bestätigt dieses Verbot.

Freilich sind Gründe vorhanden. Es ist während der Krankheit des Königs dem preußischen Gefühl peinlich, daß eine laute Lust aufkommen soll; obgleich bei andern Gelegenheiten diese Stimmung überwunden wurde. Es mag sein, daß die beabsichtigten Demonstrationen nicht grade zu den zweckmäßigsten gehörten; obgleich man durch ganz Deutschland ungefähr das nämliche vorhat. Es kommt mehr darauf an, zu handeln, zu arbeiten, als zu declamiren und zu jubeln. Das ist richtig, aber —

Es ist doch ein Unglück, daß grade in Preußen diese Bedenken aufgetaucht sind.

Wäre es noch vor zwei Jahren geschehen! — Leider hat man in Preußen fast zu allen Zeiten vergessen, daß der Schein auch zum Wesen gehört; daß man durch nichts so viel Unmuth hervorbringen kann, als durch Belästigung der öffentlichen Stimmung, die sich in harmlosen und im Ganzen edlen Demonstrationen kundgibt. Das vorige Ministerium hat weniger durch seine allgemeine Politik, als durch seine Belästigung der individuellen Freiheit, durch seine Paßscherereien u. s. w. in Deutschland Anstoß gegeben.

Aber fast noch mehr als das Verbot selbst müssen wir die Art und Weise bedauern, wie der Minister dieses Verbot bestätigt hat. Er hat die allgemeine Frage auf einen Kompetenzconflict verschiedener Behörden zurückgeführt. Die berliner Schillerfeier ist eine berliner Localsache, sie ressortirt von der berliner Polizei. So die königsberger, die breslauer u. s. w. u. s. w. Das Ministerium hat nur dann eingzugreifen, wenn in der ersten Instanz eine offene Gesetzwidrigkeit vorgekommen ist.

Wären wir wirklich so weit? Hieße wirklich „Autonomie der Gemeinden“ so viel als Autonomie der localen Polizei? — Wir haben zwar früher von Kompetenzconflicten zwischen H. v. Westphalen und Hr. v. Hinkeldey gehört, aber wir glaubten, das sei eben ein Ausnahmezustand, dem abgeholfen werden solle. Wir glaubten, eine allgemeine Angelegenheit, d. h. eine Angelegenheit, die alle Preußen angeht, könne nicht in eine Reihe localer Angelegenheiten zersplittert werden, da freilich jeder Preuße irgendwo wohnen, also einer localen Polizei untergeben sein muß. Ja wir halten die Einheit der Verwaltung gradezu für die Kernfrage, wo es sich um Preußens Gedeihen und Fortschritt handelt; und sollte diese Einheit nicht hergestellt werden; sollte es bei der „Autonomie“ der verschiedenen Verwaltungsbehörden sein Bewenden haben, so würden wir, so tief wir die gegenwärtigen Rathgeber des Regenten verehren, so viel im Einzelnen durch sie erreicht werden mag, im Interesse des Staats an der neuen Wendung nur eine bedingte Freude haben.

Wol wissen wir, daß eine solche Reform unter allen die schwerste ist, daß die Administration, die im alten Geleise geht, auch von energischen Ministern nur allmählig in eine neue Richtung gebracht werden kann; aber nun, dünkt uns, wäre endlich Zeit, den Anfang zu machen; und daß man diese Gelegenheit veräußt, darüber sprechen wir noch einmal unser lebhaftes Bedauern aus.

Aber die Gegner mögen darüber nicht frohlocken. Es ist ungeschickt, der allgemeinen Stimmung nicht nachzukommen; wichtiger ist es, den allgemeinen Interessen und dem allgemeinen Recht zu huldigen. Die Entscheidung der kurheffischen Frage steht vor der Thür, hier wird sich zeigen, wer wahrhaft Deutschlands Freund ist.

Von Preußen werden die besten Absichten in dieser Beziehung berichtet; es wird darauf ankommen, inwieweit es dieselben durchsetzt. Das führt uns auf die allgemeinen Combinationen der europäischen Politik, in denen, wie wir bereits angedeutet, diese Periode vielleicht einen entscheidenden Wendepunkt hervorzubringen berufen ist. Zwar wissen wir ebenso wenig, was in Breslau verhandelt ist, als was in Villafranca, aber die Thatsache steht fest: zwischen Rußland und Preußen findet eine sehr bemerkliche Annäherung statt, eine Annäherung, die sich zunächst auf die wichtigste allgemeine Frage, die italienische bezieht. Ueber diese Thatsache ist es Zeit unsere Empfindung aufzuklären.

Wollten wir dem ersten, unmittelbaren Gefühl folgen, so würden wir in jener Annäherung etwas Unheimliches finden. Den Druck, den Rußland auf Preußen dreißig unheilvolle Jahre hindurch ausgeübt, war zuletzt so unerträglich geworden, daß als die Krisis über Rußland einbrach, ein allgemeines Jubelgeschrei sich erhob, und alle Welt sich an dem Kreuzzug gegen den übermächtigen Nachbarstaat betheiligen wollte. Das Gefühl war damals ganz auf dem richtigen Wege; und es wird über kurz oder lang wieder dahin kommen. Vielleicht ist das Jahrhundert nicht mehr fern, wo der Kampf zwischen Deutschland und Rußland an der Weichsel über das Schicksal des Erdtheils entscheiden wird. Der aufrichtige Freund Preußens ist Rußland nie gewesen, konnte es nie sein; ein mächtiges Preußen wäre sein gefährlichster Nebenbuhler, und wenn ein Bündniß stattfindet, so ist es stets ein Bund des Mißtrauens, ein Bund auf Kündigung, in dem beide Theile erwarten müssen, den Bundesgenossen plötzlich sich in einen entschiednen Gegner verwandeln zu sehen. Aber es gibt vorübergehende Perioden, wo ein solches Bündniß für endliche Zwecke möglich und wünschenswerth ist. Die schlimmste Gefahr ist wohl beseitigt: der Absolutismus wird unter russischem Einfluß nicht wieder in Preußen hergestellt werden, und augenblicklich ist die innere Lage Rußlands nicht von der Art, eine *societas leonina* befürchten zu lassen.

Preußen aber darf in der isolirten Lage, in der es seit 1848 verharret, nicht bleiben. Wie Friedrich der Große nach den Anstrengungen des siebenjährigen Krieges sich nach einem fremden Bündniß umsah, und von diesem Bündniß, man darf es nicht leugnen, wirklichen Nutzen zog, so ist es heute wieder der Fall. Jeden Augenblick ist ein neuer europäischer Conflict zu erwarten, und dieser darf Preußen nicht wieder überraschen.

Der erste natürliche Bundesgenosse Preußens ist Deutschland; und wir hoffen, es wird es in Zukunft wirklich sein. Im gegenwärtigen Augenblick wäre diese Hoffnung eitel. Im gegenwärtigen Augenblick folgen die deutschen Staaten dem österreichischen Impuls, und Oestreich hat Preußen nicht nur eine schwere Beleidigung zugefügt, die trotz der spätern thatsächlichen Berichtigung noch nicht zurückgenommen ist, es verfolgt noch heute Zwecke, denen Preußen sich entgegensetzen muß, wenn es sich nicht selbst aufgeben will.

Der zweite natürliche Bundesgenosse wäre England. Ganz Preußen hat die Verschwägerung der beiden Häuser mit Freuden begrüßt. Die beiden Völker sind stammverwandt, die Principien der Regierungsform nähern sich mehr und mehr, und die natürlichen Interessen der beiden Staaten stehen sich nirgend ernstlich gegenüber. Aber England ist keine sichere Stütze. Der ungeheure Horizont, den seine Interessen umfassen, fängt an, für die Mittel des Staats zu groß zu werden. Indien, China, Japan, das Mittelmeer, Gibraltar — überall Conflicte, die sich der Berechnung entziehen; jetzt sogar Conflict mit Spanien, dessen Expedition gegen Marokko doch der zweckmäßigste Ausgang aus einem fast dreißigjährigen Bürgerkriege zu sein scheint; überall so verwickelte Beziehungen, daß persönliche Sympathien und Leidenschaften nicht selten den Ausschlag geben. Wir halten die Caricaturen, die man in deutschen Blättern von Lord Palmerston gibt, für das, was sie sind. Lord Palmerston ist einer der wenigen europäischen Staatsmänner, die neben Napoleon dem Dritten noch eine eigne Politik verfolgen; aber es ist eine incommensurable Politik, wenigstens

für unsere Interessen. Außerdem ist die Lage jetzt so, daß die drei Staaten Rußland, England und Preußen in Beziehung auf Italien das gleiche Interesse haben: sowol den österreichischen als den französischen Einfluß, sowol das Papstthum als die Revolution zu bekämpfen, und für die Aufrichtung eines unabhängigen italienischen Königthums zu arbeiten.

Einigen sich die drei Staaten in diesem Princip, so kommt der Congreß unter haltbaren Bedingungen zu Stande, der Friede wird erhalten, dem Uebergewicht der beiden kriegführenden Mächte ein Ziel gesetzt, und Deutschland wird erkennen, daß sein Gewinn durch diese Combination der größte ist.

Aber was wir schon in der vorigen Woche hervorhoben: aus dieser wie aus jeder andern Combination wird Preußen nur dann gekräftigt hervorgehen, wenn es vorher eine einheitliche innere, eine einheitliche äußere Politik bei sich feststellt, und darum haben wir die Betrachtungen über zwei so weit voneinanderliegende Gegenstände, Schiller und Rußland, aneinander gereiht. Preußen ist seiner geographischen Lage und seiner Geschichte nach ein Staat des Lagers, der nur dann gedeiht, wenn die Regierung wirklich regiert, d. h. von einem wirklichen Gedanken getragen wird.

Literatur.

Ein fürstliches Leben. Zur Erinnerung an die verewigte Großherzogin zu Sachsen-Weimar-Eisenach, Maria Paulowna, Großfürstin von Rußland. Von Hofrath L. Preller. — Weimar, Böhlau. — Die würdige Feier einer edlen Frau, der Tochter Pauls des Ersten, die, geb. 1786, 1804 als Schwiebertochter Karl Augusts in den Kreis von Weimar eingeführt wurde, durch Schillers „Huldigung der Künste“ freudig begrüßt, und die bis an ihren kürzlich erfolgten Tod allem Schönen und Edlen die wärmste liebevollste Theilnahme gewidmet, alles Gute gepflegt und beschützt hat. Mit ihrer Schwiegermutter Louise und ihrer Großmutter Amalie wird ihr Name unsterblich bleiben. — Und hier ist der Ort, einer Verwandten zu gedenken, die dieses edlen Hauses würdig war: der verstorbenen Herzogin Helene von Orleans, geb. Prinzessin von Mecklenburg-Schwerin. (Ihre Biographie ist in deutscher Uebersetzung in Leipzig, bei Lehmann, von Leucur, und in Berlin bei Springer erschienen). Hätten sämmtliche Glieder des Hauses Orleans einen so energischen, pflichtgetreuen Willen gezeigt als diese Frau, vielleicht hätte das Unheil der Februarrevolution vermieden werden können. An ihre Söhne knüpfen sich alle Hoffnungen derer, die Frankreich noch für fähig halten, ohne Einbuße an Kraft freisinnige und volksthümliche Einrichtungen zu ertragen. —

Verantwortlicher Redacteur: D. Moriz Busch — Verlag von F. L. Herbig in Leipzig.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.